

Othmar Kopp • Kurt Lanthaler

Brenner.o

**GESCHICHTEN
ÜBER DIE
GRENZE**

Othmar Kopp · Kurt Lanthaler

Brenner.o

Othmar Kopp · Kurt Lanthaler

Brenner.o

GESCHICHTEN ÜBER DIE GRENZE

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

 **ATHESIAVERLAG**

Inhaltsverzeichnis

Es ist der B. da an der Wasserscheide	6
Ein vorläufiger Essay von Kurt Lanthaler	
Brenner.o Grenzbetrachtung in Bildern	15
27 Geschichten über die Grenze	121
Schlussbemerkung	230

Es ist der B. da an der Wasserscheide

Ein vorläufiger Essay von Kurt Lanthaler

Ganz schön alt und ehrwürdig. Und überhaupt

kann man, nurzu nurzu, es ruhig aussprechen: Eine Schönheit ist er wirklich nicht. Und das hat nichts mit Vergänglichkeit zu tun, wie bei uns Sterblichen. Sondern mit Bestand. Denn eine Schönheit war er nie, und wird er nie sein. Der Brenner. Wozu auch. Schönheit, zumal die angesagt glatte, notorisch plastik-jugendliche, wird chronisch überschätzt. (Selbst der Schauspieler Brenner, als Innsbrucker gezwungenermaßen ein Nachbar des anderen Brenner, war eher ein Charakterkopf als ein Beau. Zu unserem Glücke, übrigens.)

Und dem Brenner (dem unseren jetzt, dem hier in Rede stehenden) ist's ob seiner fraglichen Schönheit sowieso egal. Er ist da, war und wird sein: Das reicht ihm. Insofern gleicht er dem idealen Staatenlenker. Und wer von denen, die sich ewig wähen, würd sich um Frisur, Doppelkinn oder sonst irgendeine andere übermäßige Prononcierung seines Charakterkopfes sonderlich kümmern? (Mal eben durchgezählt: Keiner. Eben.) So ist der Brenner Brenner und sonst nichts. Darin liegt, wenn, seine Würde. Womit man es dann auch schon belassen könnte. Aber.

Vom Sichentblättern, von den inneren Werten und davon, daß er

das, dann doch, der Brenner, auch ist: Was wir ihm geschrieben. Und zuschreiben. Und andichten. Und hier wird es haarig.

Denn ich muß, um auf unsre Zuschreibungen zu kommen, erst auf ein Etwas (*Cynara cardunculus*) abweichen, das sich nördlich *Artischocke* nennt und südlich *Carciofo*. (Und schon wieder liegt der B ziemlich gekonnt mittig zwischen A und C. Gelernt ist gelernt.) Denn es geht mir mit dem *Carciofo*, jedes Mal, wenn ich einen verspeise, – und ich spreche hier selbstredend nicht von jenen erbarmungswürdigen Wesen, die nackt in einer Mischung aus drittklassigem Samenöl und Ascorbin dahinvegetieren müssen, sondern den reellen, echten, stacheligen wie haarigen Dingern, – jedes Mal also, wenn sich ein solcher *Carciofo* und ich begegnen, geht mir durch den Kopf und steigt in mir, zeitgleich, aus den Darmzotten, wo ja der größere Teil unseres Hirns liegt, hoch, das Folgende: Ehr und Respekt und Ewiges Angedenk sei Euch, den Myriaden unsrer Vorfahrn in längst vergessnen Frühzeiten, die Ihr ein ums andre Mal Euch im leidsamen Trial-and-Error-Verfahren an Disteln versucht und gestochen, und versucht und verschluckt, und versucht und vergiftet, und trotzdem weiter versucht habt, bis Ihr endlich, die Überlebenden zumindest, fandet, im Entblättern, was unsereins heut mit Inbrunst, nachdem ein paar Schalen abgezogen, die inneren Werte freigelegt, das Herz offen daliegt, endlich isst: das A&C des Lebens, den *Carciofo*, die *Artischocke*.

Mit dem B nun, und darauf muß es hinaus, geht es mir in großen Teilen nicht anders. In so gut wie allen Fällen, in denen ich über den B ging (wie über den Jordan, auch das gehört dazu) im Lauf der Jahre, mal aus wenigen Kilometer per pedes anreisend, das andere, häufigere Mal, aus knappen Berliner tausend, ein jedes Mal neu, bei Tag wie bei Nacht, ob in dem alten Simca 1000, der spätestens auf dem Stich nach der Europabrücke erbarmungslos von Milchlastern niedergebrüllt wurde, obwohl längst höchsttourig im dritten Gang, oder in einem Zugabteil egal welcher Klasse, und immer wieder dieses stille Verwundern, dieses ungläubige Kopfschütteln des Ersten Reisenden, ob von Süd nach Nord oder von Nord nach Süd, da auf dem Weg die Täler hinan: Hier, beim besten Willen, geht's nicht mehr weiter. Hier – man bedenke: keine Online-Navigation vor tausenden von Jahren – hier: Ist ein End. Ist Schluß. Bis der eine – verrückte, wahnsinnige, visionäre, klein-kriminell flüchtende Träumer? – dann doch noch um *das* eine Eck, noch weiter durch die wüsten Klammern, der andere noch um *die* eine Schulter am Hang, bis am Ende dann einer und dann der andere den Brenner gefunden, wider besseres Wissen, den Brenner, diesen erstaunlich freundlich-niedrigen Einschnitt am Alp, und die beiden dann den Fund, das allerdings wesentlich für uns, endlich auch noch überlebt und weitergesagt, und, noch wesentlicher, auch geglaubt bekommen, und also Nachfolgende: und also seither Massenansturm und Mega-LKW-Stau.

Es ist also, der Brenner, wenn man so will, eben auch ein Beleg ebenso des menschlichen Genius wie der menschlichen Hybris. Oder, um es mit den Worten nicht ganz so gescheiterter Ökonomien wie der griechisch-lateinischen zu sagen: Es ist, der Brenner, wenn man so möchte, auch ein Gedenkstein für Vernunft wie Unvernunft. Und also: Mitten im Leben.

Auch wenn man das, manchmal, am Brenner, gar nicht so recht glauben möchte, mit dem MittenImLeben; wenn die aus dem Norden angereisten ChinaMarktBesucher sich zurückverzogen und, im Gegenzug, der EinkaufsZentrumsStau zurück in den Süden sich wieder verlaufen. Wenn sie leer wird, die Nacht. Und keiner mehr geblieben ist, bis auf ein paar Verlorene, und er selbst, der Brenner. Der, wie er sagt, wie man hört, auch nicht mehr weg möchte. Allein schon wegen seiner Inneren Werte. Und nach all der Zeit.

Das aber mag – auch das kommt am Brenner ab und zu vor – nichts als gefühlsduseliger Pseudohistrionismus sein. (Falls hier wer auf einen Vertipper tippt: »Die histrionische Persönlichkeitsstörung (HPS) zeichnet sich durch egozentrisches und theatralisches Verhalten aus. Sie wird zu den Cluster-B-Persönlichkeitsstörungen gezählt.« Pseudohistrionismus aber zählt, wenn man denn unbedingt möchte, dann doch auch. In beiden Fällen ist Ritalin kontraindiziert.

PS: Historiker sind wie Histrioniker nur schwer zu behandeln: Sie können ihre Sicht kaum, und wenn, dann nur langsam ändern; ihnen fehlt oftmals die nötige Einfalt. (So oder anders im Fachlexikon nachlesbar.)

In deutlich unverdächtigeren Zeiten aber, wenn auch nicht unbedingt

vor ewigen, ergab es sich, daß Anlaß zu einer Reimerei bestand. Nun könnt man sagen – man tut es kaum – daß *immer* Anlaß zu Reimerei besteht, und ich würde das sofort bestätigen, aber: Die Zeitenläufe. Sie sind nicht so. Am Brenner allerdings reimt sich das eine zum anderen, immer, und so auch dies:

Die Moritat vom Brennergeist

Es sind seit je die Moritaten
so saftig wie ein Schweinebraten.
Und so geht diese hier:

Ein Dutzend Höllen hab ich schon
durchschritten. Ein Dutzend Paradiese
ebenfalls. Und falls ich falle, sind es diese,
die zerbrechen, nicht mein Hals.
Ich bin der Brennergänger, bin der Brennergeist.
Geh über Grenzen. Treppen. Autobahn. Und übers Gleis.

Ein Dutzend Höllen und ein Dutzend Paradiese
das ist der Rosen Kranz aus hier und jetzt
und geh ich morgen auf die Reise, so
ist, ich weiß, mein Platz längst schon besetzt.
Bin der Brennergänger. Bin der Brennergeist.

Ich sah hier alles. Und ich hörte jedes Reden,
im Lauf der Zeit. Und Frieden
war und Krieg. Geschäft und Niedergang.
Und Durst und Hunger satt.
Ich immer mittenmang.

Dem einen hab die Nas ich langgezogen,
dem anderen ein Bein gestellt. Doch meist
sah ich nur zu. Dieweil die Welt vorüber reist
an mir, dem ewiglichen Brennergeist.
So weit der Mori Tat. Und jetzt behend
die Fahne hoch. Und dann ein End.

Etwas Geschichtsschreibung dann doch. Um nicht gänzlich ahistorisch

daherkommen. »An die italienischen Ordnungskräfte. Zur Eröffnung des internationalen Künstlerprojektes *Niemand्सland* am Brenner am Freitag, den 1. August 1997 um 12 Uhr sind Sie herzlich eingeladen.« So stand das auf der Einladung. Zwei Stunden vor Eröffnung aber fand sich die erste Leiche. Halbe Stunde später die zweite.

Das ist jetzt zwar alles ziemlich lange her und verjährt, und, wie man gleich sehen wird, auch längst aufgeklärt, aber aus *einem* Grund dann doch reichlich aufschlußreich: Wie sehr manche, damals, in dieser ungewissen Übergangszeit, darunter gelitten haben, daß diese vermeintlich ewige Grenze am Brenner mir-nichts dirnichts sich auflösen, ins Nirgendwo verschwinden solle. (Mag man sich heut kaum mehr vorstellen.)

Es zeigte sich am Ende: Ein ob der 1997 bevorstehenden Grenzauflösung am Brenner seines Lebensinhaltes beraubt sich meinender Verzollungsfachmann und italienischer Staatsbürger des traditionsreichen Namens Speckbacher hatte zwei der zwölf an dem Künstlerprojekt *Niemand्सland* am Brenner beteiligten Artisten kurzerhand umgelegt.

(Um die Wahrheit zu sagen: Kriminalpsychologisch wie kunsttheoretisch durchaus auf sprechende Weise, aber das soll uns hier nicht weiter interessieren. Die polizeilichen Protokolle, in meiner Übersetzung aus dem Italienischen, klingen, zugegebenermaßen, im Original noch etwas farbiger als wiedergegeben, aber eine gewisse nüchterne Herangehensweise schien mir angebracht. *A.d.Ü.*)

Fraglicher Speckbacher gab Folgendes anscheinend bei einem Glas Teroldego zu Protokoll, die polizeiliche Befragung war also eine, an internationalen Standards gemessen, ziemlich informelle.

Der historisch bewanderte Brennerkenner allerdings erkennt bereits anhand der Lokalität, in der sich die Befragung abspielte – dem *Dopolavoro Ferroviario* –, daß er es hier recht eigentlich mit einem nicht brenneruntypischen Trinkergespräch zu tun hat: in unserem Falle zwischen besagtem Speckbacher und dem Ispettore della Polizia di Stato Totò Palermo. Der protokolliert, sein »Interloquant« habe hiermit begonnen: »Und jetzt zum Wohl.« Worauf er, sagen die Protokolle, erst einmal darauf hingewiesen wurde, er habe wenschon zuallererst seinen Namen anzugeben. »Speckbacher«, so die Protokolle weiter, habe er gesagt, und: »Zwanzig Jahre. Zwanzig Jahre Fachmann für Spedition und Grenzabfertigung. Am Brenner. Bei jedem Wetter. Als ob's verschiedene gäbe, hier. Also bei jedem Sauwetter. Zwanzig Jahre Carnets, Zollvorschriften, Gesetze, EG-Bestimmungen, Quoten, Artenschutzabkommen: Ich kenne alles und kann jede Zeile auswendig. Ich weiß, was wie rein und wo raus darf. Ist keiner besser als ich. Und das war kein einfacher Job, jede Woche neue Bestimmungen, Transporte durch vier Länder, fünf Währungen, acht Durchschläge. Das soll mir einer nachmachen.« Ein gekränkter Bürokrat, möcht man meinen. Wie es sich herausstellte: Er war ein im Grenzlerherz verletzter Liebhaber. »Und jetzt der Grenzabbau. Freier Durchgang. Freier Warenaustausch. Ich häng mich auf.« Dann habe er, nach einem letzten Schluck, sein Weinglas an die Wand geschmissen. »Der Brenner stirbt«, habe er dann doch noch gesagt, steht in den Protokollen, »die Grenze ist weg, und so wie es war, wird es nicht mehr sein. Dafür kommen dann diese komischen Künstler, sie kommen ungefragt aus AllerHerrenLänder hier an den Brenner und machen sich auch noch einen Jux daraus. Auf der einen und der anderen Seite der Grenze, die es demnächst nicht

mehr gibt, und tun, als ob nichts wär, die Hund, als ob sie nie dagewesen wäre, die Grenze, turnen herum und stellen ihre Kunstdinge auf, wochenlang. Keine Achtung vor der Grenze, keine Ahnung vom Niemandsland. Und schon gar keinen Respekt vorm Brenner.«

Den Akten ist übrigens zu entnehmen, daß Speckbacher auch im weiteren Procedere vollkommen uneinsichtig geblieben ist. Er verstarb vor nicht allzulanger Zeit in Haft, in seiner Hinterlassenschaft fanden sich eine Reihe von Zeitungsausschnitten, oben auf eine Meldung aus dem Jahre 2017, am Brenner wolle man Panzer stationieren.

Zurück zur schnöden Wirklichkeit: Es hat ein jeder am Brenner sein Museum

und es trägt, obwohl leider dem Publikum gänzlich unbekannt, einen schönen Namen: *Das Museum der 27 Minuten*. Das erschließt sich jetzt vielleicht nicht sofort, und wer den Brenner nicht kennt, mag vermuten, es läge daran und also an ihm, aber er kann beruhigt werden: Es liegt an unserer eingeschränkten Weltsicht, der drei Dimensionen gemeinhin schon zu komplex sind. Was also sollen unsere Synapsen erst mit 27 Dimensionen anfangen. Und trotzdem ist es so. Es hat ein jeder, der auch nur einmal am Brenner war, übern Brenner, durch den Brenner, mit oder ohne Anhalt, ein jeder hat, unter dieser Grundvoraussetzung, am Brenner seine 27 Minuten, und diese 27 Minuten eines jeden Brennerreisenden haben ein Museum: *Das Museum der 27 Minuten*. Betrifft also eine Menge Leute. Das Museum befindet sich hinter einem Etwas, das man »Geheimtür« nennen könnte, im *sottopassaggio* des Bahnhofs Brenner. Das muß man, zugegeben, erstmal glauben. Man könnte es sich sehr wohl auch computieren, es interpolieren aus den Daten der

je eigenen Biographie respektive deren Brenneranteil, aber (... folgt Lament über den Niedergang des Bildungssystems sowie der Welt, westlich, im Allgemeinen). Man könnte allerdings auch einfach nachsehen. Aber, zugegeben, die Bahnstufenterrasse am Brenner ist jetzt, auf den ersten Blick, nicht unbedingt der Ort, an den man seine nächste Bildungsreise machen möchte. Kein Moma, kein Tate. Wie man sich irren kann.

Ich selbst stieß durch Zufall oder besser: infolge eines akuten Schwächeanfalles und völlig übernächtigt wg eines prolongierten Arbeitseinsatzes an der Lyrischen Werkbank bereits vor geraumer Zeit auf *Das Museum der 27 Minuten* und notierte mir daraufhin, in einem damals evtl. noch etwas poetischeren Ton: Ich kenne diesen Grenzbahnhof noch aus alten Zeiten, denen meiner Jugend, war dazumal zeitweis wöchentlich zu Gast gewesen, und es war jedes Mal, auch bei späteren, beruflichen Übergängen, dasselbe: abträglichstes Wetter, ein sogutwie ewiger Aufenthalt zur Abwicklung polizeilicher sowie zoll- und stromtechnischer Geheimrituale, und der Barista von Gleis 7 mit den flaschenbodendicken Brillen, dem Karren und vor allem den quer über den Bahnhof schallenden Rufen: *Pannini! ... Chochachola, Arranciata, Limonattta, Pannini!* Ein Grenzstreifen wie ein verwünschenes Land, *il paese delle meraviglie, e pure incantato*. War einmal, war gewesen.

Und doch treiben die Klänge noch übers Gleis, als ich aus dem Zug steige. Siebenundzwanzig Minuten Aufenthalt. Zeit und Gelegenheit, einem alten Rennradfahrer samt Gefährt beim Aussteigen zu helfen, und eine Runde zu drehen. Füße vertreten. Kopf wachbekommen. So der Plan. So das Vorhaben.

Dann ging ich durch die Unterführung. Und es nahm der feucht-klamme Gang kein Ende, als dehnte er sich bei jedem meiner Schritte weiter aus; da überholte mich, heftig in die Pedale tre-

tend, der Alte, und entschwand, und verschwand doch nicht gänzlich aus meinem Gesichtsfeld, als führe die Etappe heut durch einen nichtendenwollenden Tunnel, das sirrende Geräusch der Kette aber wurde immer deutlicher. Ich hielt das für eine kleine Kreislaufschwäche und will mich an die Unterführungswand lehnen. Die aber gibt nach.

Mir ist, als hörte ich Türangelquietschen zwischen den *Pannini!*-Rufen, stehe in einem weiteren, ebenfalls klammfeuchten Gang, sehe Schaukästen, Vitrinen der Wand entlang, in diesem Lowtech-Stil, wie er zur Zeit bei Ausstellungsmachern so beliebt ist, gehe, soviel Berufsethos ist noch in mir, die Schaukästen ab, finde darinnen nichts als mich selbst, in jedem der unzähligen Kästen einer meiner Siebenundzwanzigminutenaufenthalte, fein säuberlich, gleichwohl unchronologisch gereiht, die Logik erschließt sich mir noch nicht, die Zeit läuft in blassen Zahlen bläulichdigital mit; ich im Schlafen, Rauchen, beim Irgangstehen, zeitungskaufend, *caffè al banco*, gar das eine arg verliebte und erregte Mal hinter der Säule am *Binario tronco*, samt den rundum wehenden roten Haaren: all das in leicht verlangsamten Bewegungen und in Farben wie aus Technicolorzeiten. Was nun die tatsächliche temporale Dimension arg übertreibt. (Könnte aber auch der späte DDR-ORWO-Farbton sein, dann stimmten die Relationen wenigstens zeitlich wieder.) Ich weiß, wie ich die Schaukästen so abgehe, daß ich nicht weiß, was ich da sehe. Noch bin ich an keinem Ende. An einem Anfang auch nicht.

Soweit das Notat. Später stellte sich heraus: Das Museum ist nur einmal monatlich geöffnet. An jedem 27sten. Für 27 Minuten. Hatte ich, in meinem Unwissen, Glück gehabt.

(Eine Unterform des 27Minüters ist übrigens der 3½Stünder bei Cousin Vetter. Aber das ist jetzt wirklich eine Sache für Eingeweihte. Und soll es auch bleiben. Mir hat es sich nie so recht

erschlossen. Man muß dazu, nehme ich an, Innsbrucker sein. Oder so.)

Es ist ja immer auch die Frage, wie man an eine Grenze herankommt

und mir ist heute, als wäre das der eigentliche Faden in obigem Museum. Und insofern am Brenner. Wobei ich mich auch täuschen kann. Noch ist es nicht raus.

Zumal ich, wie ich diese Zeilen schreibe, in der Nähe von Thessaloniki sitze, Nordgriechenland, und sitze gut, und sitze grad mal so weit von der Grenze von Bulgarien, als säße ich in Bozen vom Brenner. (All die Bees. Was man in Griechisch als *All die Vitas* ausspräche. All die Leben.)

Und wie ich so sitze und schreibe, kommt mir mein letzter Besuch dort an der Grenze in den Sinn, und was mir dabei in den Sinn gekommen war. (Neben der Erinnerung daran, wie ich Vertretern der Gemeinde Brenner im Gossensaßer Gasthaus »Schuster« mit Genuß – und etwas Perfidie, ich geb's zu – von dem damals kurz zurückliegenden Besuch des blühenden Outlet-Centers am griechisch-bulgarischen Grenzpaß erzählen konnte; zu Zeiten, als man zukunftsgestalterisch im Gasthaus beim Glase noch bangte, ob die Baugenehmigung für das Outlet am Brenner überhaupt je käme.)

Beeindruckender, weitaus, ist allerdings das Bild, das ich notgedrungenermaßen nur in meinem Kopf herstellen kann: Von der jungen Frau, einer Pastorentochter der DDR, als FDJ-Mitglied im Leitungskader durchaus reisefähig, halt eben innert der Grenzen der Bekannten Welt – und also bis exakt an die bulgarisch-griechische Grenze, und keinen Schritt weiter gen Süden. Obwohl man von diesem Grenzübergang (des Namens *Кулата / Προμαχώνας*), der durchaus an den Brenner erinnert, auch we-

gen seiner durch und durch militärischen Restluft, man von diesem Paß aus den Süden gerade eben, wenn man sich sehr anstrengt, erahnen kann. Meint: Am Brennerschlagbaum stehend eine Ahnung von den venezianischen Lagunen. Aber mehr auch nicht. Es bedarf einiges Imaginierens. Einerseits. Andererseits: Es ist unverschiebbares Wissen. Darum, daß da, hinterm nächsten Eck, etwas ist. Etwas Großes. Nie Gesehenes. Das man sehen könnt, dürfte man. Darf man aber nicht. Und also steht man, in diesem Fall die junge Frau Angela und spätere Merkel, und steht, *Ἀριστοφάνης* und *Θουκυδίδης* im Kopf, und kann nicht anders, als stehen, als Pastörkentochter und Kulturreferentin einer FDJ-Gruppe. Denn mehr ist nicht mehr, an dieser Grenze, absehbar, fürs Erste. Und auf Weiteres. Mag jeder bleiben wo er ist.

(An selbigem Paß standen übrigens auch, mit ebensolchem inbrünstigen Bildungswissen über das Hellenentum vor ihnen, ein paar Jahre früher deutsche Gebirgsjäger. Die Kavallerie folgte später, und residierte in Thessaloniki. Und dann in der Hofburg.)

Mir kommt, fahr ich seit diesem Tag an dem bulgarisch-griechischen Pass, wieder einmal, selten genug, übern Brenner, das Bild der jungen Frau je jäh in den Kopf.

Und dann doch auch das einer weiteren Frau, nicht ganz so jung, aber immer noch jünger als zu der Zeit, als sie meine Großmutter wurde.

Was auch immer man vom Brenner möchte, meine Großmutter hat es

bekommen. (Einer der führenden Weinmacher des südlichen Tirols auch, vor vielen Jahren, als er mich nach einer werbenden Veranstaltung übern Brenner wieder genitalien fuhr: Etab-

lissement paar Meter vor der Grenze, rechts ran, ich schätz mal, er hat hundert Euro in Schillingen bezahlt für die Zeit, in der ich ein halbes Bier trank. Immerhin mal was anderes als immer die vergessnen SüdSchützenFahnen in den Innsbrucker Etablissements.)

Meine Großmutter aber, um zum Eigentlichen zu kommen, ist nie über den Brenner. Und trank in meiner frühen Kindheit gern Vermouth. Den italienischen. So did I. (Und die Bars der Bischofsstadt, später, betrat sie winters fürsorglich nur mit einer Kleinflasche italischen Rhums namens *Fantasia* in der Handtasche. Dazu GrauTee bestellt. Dem *StrohRum* aber, der dazumals ein beliebtes BrennerSchmuggelGut aus Österreich war, war sie garnicht zugetan. So scheiden sich die Völker.) Nun muß man aber auch wissen, daß meine Großmutter Rosalia Clara vereh. Frontull ganz offensichtlich Teil jener südlich des Brenners versprengt noch siedelnden Ureinwohner des Landes war, die den Stammesnamen der Ladinier tragen (wissenschaftlich: Rätoromanen, und auf Deutschsüdtirolerisch, also im Schargong der Invasoren: Krautwalsche). Soviel dazu. Und zu meinem Ahnenpaß. Weil wir's grad von Pässen haben: Ich habe seit zwei Dutzend Jahren zudem eine gute Chance auf einen griechischen Paß. Sieht mir zur Zeit ganz danach aus, als würd ich ihn nunmehr umgehend wie dankend annehmen und mir ans Revers heften. Zusammen mit dem italienischen wär's das dann aber auch gewesen, für mich, mit den Pässen. Auch mit dem Brenner.)

Großmutter Rosalia ist nie *auf* den Brenner, noch ist sie je *über* den Brennerpaß, wie gesagt. Aber sie kam ihm, ist schon länger her, regelmäßig nahe. In Brennerbad. Das war, zu ihrer Zeit, zumal als ganzjährig schuftende Fabrikarbeitererehefrau, eine valide Variante, einzweimal im Jahr für günstig Geld, wenn

auch nicht wirklich gratis, eineinhalb Tage frei zu haben, und: warm zu baden. Was man sich als nachgerade ausufernden Luxus vorzustellen hat. (Gekocht wurde auf Zimmer. Mitgebrachtes, gemeinsam.)

Heut aber ist Brennerbad ein Loch, ein finstres, ganzjährig kaltes. Der Rosalia war das Brennerbad ein warmes Leuchten am nördlichen Rande ihrer Welt. Gen Süden kam sie, siehe Goethe, bis Rom. Für zwei Jahre. Also länger als der Geheime Rath. Auch hatte sie ihr Geschlechtsleben, anders als der, bereits vor Rom entdeckt. Dafür den Brenner nie überschritten. Weswegen folgerichtig dorten auch keine Steintafel davon zeugt.

(Obwohl: Vielleicht investier ich dann doch eines Tages, also z. B. morgen, mein lyrisch angehäuften Kleinvermögen in eine Marmorstele, auf der, grenzgenau, zu stehen käme: *Hier, an diesem Brennerpaß, kam Rosalia Clara in Frontull nie vorbei. Sie lebte bis zuletzt ein freudvoll erfülltes Leben. An der Grenze dessen, was sie sich leisten konnte. Nicht jeder hat soviel Glück.*)

Zu einer möglichen Logik der Grenze aber

können die Rätoromanen, deren Rosalia es aus dem Val Badia nur bis Brennerbad geschafft hat, aus historischer Erfahrung durchaus etwas beitragen.

Alles beginnt wie im ItaloWestern. Wir schreiben das Jahr 1487, die Signoria schickt Söldner nach Mareo, ins Ladinische, ein kleines Dorf an der äußersten Nordgrenze des Rätoromanischen. Der Söldnerführer heißt Giustiniano Mauroceno, sein Trupp ist eine wilde Mischung aus furlan/friulanischen Savorgnani und Stratioten. Στρατιώτοι aber sind, zumal im fraglichen Jahr 1487, dem osmanischen Heer entlaufene griechische Sol-

daten, Stratioten eben, die, da das Osmanische Reich sich mal wieder im Krieg mit der Signoria di Venezia befindet, nichts als flink die Seiten gewechselt haben und nun von Venezia statt von Stambul aus für Ruhe an den Grenzen sorgen.

Die Söldner schneiden zweiundvierzig Dorfbewohnern Mareos, also der relativen Mehrheit, die Köpfe ab. Und spielen Fußball damit.

Beim nächsten Mal allerdings, Jahre später, laufen die Söldner-Stratioten in eine (Abseits-) Falle der Ladiner. Die töten daraufhin alle Söldner bis auf einen; nur um diesen dann, nachdem er davon genesen, daß man ihm ebenso absichtsvoll wie chirurgisch sauber eine Nase, ein Ohr, eine Hand abgeschnitten und ein Auge ausgeschabt hat, den Venezianern mit besten Grüßen zurückzuschicken.

Και μερικοί έφθασαν απ' τα σύνορα,
και είπανε πως βάρβαροι πια δεν υπάρχουν.

— — —

Και τώρα τι θα γένουμε χωρίς βαρβάρους.
Οι άνθρωποι αυτοί ήσαν μια κάποια λύσις.

Konstantinos Kafavis, Warten auf die Barbaren. 1904
(in Alexandria – Ἀλεξάνδρεια – الإسكندرية, al-Iskandariyya –,
der ehemaligen Welthauptstadt der Bücher, geschrieben)

Da sind welche von der Grenze gekommen
Und haben berichtet, da gäb es keine Barbaren mehr.

— — —

Und nun, was sollen wir ohne Barbaren tun?
Diese Menschen waren immerhin eine Lösung.
Und jetzt die Frage: Ist der Brenner eine Grenze? Wenn ja:
Wohin? Woher? Wozu?

Abschließend gutachterliche Diagnose zum Zwecke der Feststellung

der Geschäftsfähigkeit: Patient B. läßt sich, trotz all der von außen kommenden Bemühungen über die Äonen, leider ungerne festschreiben. Weswegen er auch, hin und her lavierend, alles tut, um jedem zu gehören. Und doch nur nichts als bei sich zu sein. Also zelebriert er eine so gut wie selbstlose Beliebigkeit samt hypertrophierendem Ego. Hierorts wird empfohlen, Pat. weiter unter fürsorglicher Beobachtung zu halten.

Der Brenner kommt recht oft und gern so grau daher

und tut, als sei das Sache
Dabei, das weiß der Brenner eh
ist Grienen eher seine Mache
Nur merkt das keiner, es sei
denn, daß die Erde bebe
Dann sagt der Brenner

Ich war das nicht. Ich schwebe
– und ich werf auch nicht mit Essen –
ganz über diesen Dingen
und bin ansonsten gänzlich selbstvergessen

Dann lächelt er, der Brenner
und er nickt und weiß
Nur wirklich große Kenner
reisen unverreist

Brenner.o Grenzbetrachtung in Bildern



Ganzjährig eine Minute vor zwölf



Next stop: Brenner – Brennero